

DAVID
HEWSON

DAS
VERBRECHEN

Kommissarin Lunds 1. Fall

Zsolnay

BASIEREND AUF DEM DREHBUCH
VON SØREN SVEISTRUP

Wohnung. Nanna ist ständig dort.«

»Lisa ist in der Schule. Und sie hat gesagt, Nanna sei am Wochenende nicht bei ihr gewesen.«

Pernilles Mund stand offen. Ihre Augen waren geweitet, leer. An der Küchenwand die gleichen Fotos wie im Büro: Nanna mit den Jungen, Nanna allein, schön und zu alt für neunzehn. An eine Korktafel gepinnt, neben einem Plan für die Sportveranstaltungen der Schule. Die Wohnung atmete eine Atmosphäre ungezwungener, behaglicher Häuslichkeit. Wie Hundegeruch, vom Besitzer nicht mehr, von Außenstehenden sofort wahrgenommen.

»Aber wo ist sie dann? Was ist passiert?«, fragte Pernille.

»Wahrscheinlich gar nichts. Wir tun auf jeden Fall alles, um sie zu finden.«

Lund ging in den engen Flur hinaus und rief im Präsidium an. Meyer nahm Pernille beiseite und befragte sie zu den Fotos. Nachdem sie zu Buchard durchgestellt worden war, sagte Lund: »Ich brauche alle verfügbaren Leute.« Der alte Mann stellte keine Fragen, hörte nur zu. »Sag ihnen, wir suchen nach einer verschwundenen Gymnasiastin. Nanna Birk Larsen, neunzehn Jahre alt. Wird seit Freitag vermisst. Schick jemanden her wegen der Fotos.«

»Und ihr?«

»Wir fahren zu ihrer Schule.«

Hartmann und Rie Skovgaard mussten ein leeres Klassenzimmer herrichten. Sie ging noch einmal die Zahlen des Bildungsetats durch, er tigerte nervös auf und ab. Schließlich klappte sie den Laptop zu, trat zu ihm und überprüfte seine Kleidung. Blaues Hemd, keine Krawatte. Er sah gut aus. Trotzdem fingerte sie an seinem Kragen herum, kam ihm so nahe, dass er sie festhalten musste. Seine Hände glitten über ihren Rücken. Er zog sie an sich, küsste sie. Ein plötzliches Verlangen. Unerwartet. Sie wollte lachen. Er wollte mehr.

»Lass uns zusammenziehen«, sagte er und schob sie gegen das Pult. Sie ließ sich zurückfallen, schlang leise lachend ihre langen Beine um ihn.

»Hast du denn Zeit dafür?«

»Für dich immer.«

»Nach der Wahl, ja?«

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich. Der Politiker war wieder da.

»Warum diese Heimlichtuerei?«

»Weil ich einen Job zu machen habe, Troels. Und du auch. Komplikationen können wir jetzt nicht gebrauchen.« Ihre Stimme eine Spur tiefer. Die klugen Augen blitzend. »Und wir wollen doch Morten nicht eifersüchtig machen.«

»Morten ist der erfahrenste politische Berater, den wir haben. Der weiß schon, was er tut.«

»Und ich nicht?«

»Das hab ich nicht gesagt. Aber ich möchte jetzt nicht über Morten sprechen ...«

Ihre Hände wieder an seinem Jackett.

»Darum kümmern wir uns, wenn du die Wahl gewonnen hast, ja?«

Hartmann umfasste sie von neuem.

Die Tür ging auf. Rektorin Koch schaute herein. Sie schien peinlich berührt.

»Der Oberbürgermeister ist da«, sagte sie. Ein komplizenhaftes Lächeln. »Wenn Sie dann so weit wären ...«

Hartmann knöpfte sein Jackett zu und ging hinaus.

Poul Bremer saß breit lächelnd unter dem Poster einer halbnackten Popsängerin. Skovgaard ließ die beiden allein und begann den Raum zu inspizieren.

»Der Zentrumspartei gefallen deine Ideen hoffentlich, Troels. Und viele sind ja auch gut. Wie die von deinem Vater.«

»Ach ja?«

»Sie haben dieselbe Kraft, dieselbe Energie. Denselben Optimismus.«

»Er hatte Überzeugungen«, sagte Hartmann. »Er hat das vertreten, woran er geglaubt hat. Nicht das, was ihm vielleicht ein paar Stimmen gebracht hätte.«

Bremer nickte.

»Zu schade, dass er's nicht geschafft hat, es durchzusetzen.«

»Na, ich werde an ihn denken. Wenn ich deinen Job habe.«

»Den kriegst du auch. Irgendwann.« Bremer zog ein Taschentuch hervor und putzte seine Brille. »Du bist robuster als er. Dein Vater war irgendwie ... Wie soll ich sagen?« Die Brille kehrte an ihren Platz zurück, und die kalten Augen musterten Hartmann von oben bis unten. »Zerbrechlich. Wie Porzellan.«

Bremer hob die rechte Hand. Eine große Faust. Die Faust eines Kämpfers, allem Anschein zum Trotz.

»Er konnte jederzeit zerbrechen.«

Er schnippte mit den kräftigen Fingern, so laut, dass es von den abblätternden Wänden widerzuhallen schien.

»Hätte ich ihn nicht zerbrochen, hätte er es selbst getan. Glaub mir. Im Grunde hab ich ihm einen Gefallen getan. Man sollte nicht zu lange seinen Illusionen nachhängen.«

»Wir müssen zu dem Duell«, sagte Hartmann. »Es wird Zeit ...«

Als sie sich zum Gehen wandten, kam ihnen Rektorin Koch entgegen. Sie wirkte besorgt. Eine Frau war bei ihr, in einer blauen Regenjacke, unter der ein merkwürdiger schwarz-weiß gemusterter Pullover hervorsah. Das Haar zurückgekämmt, ein Gesicht wie eine Jugendliche, die keine Zeit hat, an Jungs zu denken. Eine Frau, die nichts auf ihr Äußeres gab. Seltsamerweise, denn sie war erstaunlich attraktiv. Sie sah nach vorn, auf die beiden Männer, nirgendwohin sonst. Sie hatte sehr große Augen, einen starren Blick. Aus irgendeinem Grund war Hartmann nicht überrascht, als sie einen Polizeiausweis zückte. *Vicekriminalkommissær Sarah Lund* stand darauf. Bremer war stehengeblieben, als er sie näher kommen sah.

»Sie müssen das Duell abblasen«, sagte Lund.

»Abblasen? Wieso?«

»Ein Mädchen wird vermisst. Ich muss mit Leuten hier sprechen. Mitschülern. Lehrern. Ich muss ...«

Rektorin Koch führte sie in einen Nebenraum, weg aus dem Flur. Bremer blieb, wo er war. Hartmann hörte sich an, was die Polizistin zu sagen hatte.

»Ich soll das Duell abblasen, weil eine Schülerin blaumacht?«

»Es ist wichtig, dass ich mit allen spreche«, beharrte Lund.

»Mit allen?«

»Mit allen, mit denen ich sprechen möchte.«

Sie stand reglos da. Sah ihn unverwandt an. Nichts sonst.

»Wir könnten das Duell um eine Stunde verschieben«, schlug Hartmann vor.

»Ausgeschlossen«, schaltete sich Bremer ein, der ihnen gefolgt war. »Ich hab Anschlusstermine. Es war deine Einladung, Troels. Wenn du's nicht schaffst ...«

Hartmann trat einen Schritt auf Lund zu und fragte: »Wie ernst ist es?«

»Wir hoffen, dass nichts weiter passiert ist.«

»Ich hab gefragt, wie ernst es ist.«

»Das versuchen wir gerade herauszufinden.« Lund stemmte die Hände in die Hüften und wartete auf eine Antwort. »Also ...«

Sie sah sich prüfend um.

»Also sind wir uns einig«, sagte sie.

Bremer holte sein Handy hervor, las die Nachrichten.

»Ruf meine Sekretärin an. Ich versuch dich irgendwo dazwischenzuschieben. Ach, übrigens!« Plötzlich ganz leutselig. »Ich habe gute Nachrichten für deine Schulen in der Innenstadt. Der Krankenstand dort war um zwanzig Prozent gestiegen.« Er lachte. »Das kann doch nicht so bleiben, oder? Deswegen habe ich Mittel für zusätzliche Ausstattung bewilligt. Mehr Computer. Kinder lieben so was ja. Damit dürfte das Problem aus der Welt sein.«

Hartmann starrte ihn an, sprachlos. Bremer zuckte die Schultern.

»Das wollte ich dir eigentlich da drin sagen. Aber so ... Wir geben gleich eine Pressemitteilung raus. Gute Neuigkeiten, nicht wahr? Das hörst du sicher gern.«

Längeres Schweigen.

»Ich sehe, du freust dich«, sagte Bremer schließlich, winkte und ging davon.

Halb drei. Sie waren noch in dem Raum, in dem das Duell hätte stattfinden sollen, und kamen nicht weiter. Nanna war am Freitag auf der Halloween-Party in der Aula der Schule gewesen, mit einem schwarzen Hexenhut und einer knallblauen Perücke. Seitdem hatte sie niemand mehr gesehen. Jetzt war der Lehrer an der Reihe.

»Wie ist Nanna so?«

Alle nannten ihn Rama. Er stach hervor, nicht nur wegen seines orientalischen

Aussehens. Er war einer von Troels Hartmanns Identifikationsfiguren, Teil einer Initiative zur besseren Integration von Migrantengruppen in die Gesellschaft. Wortgewandt, intelligent, überzeugend.

»Ein gescheites Mädchen«, antwortete er. »Energiegeladen. Will immer irgendwas tun.«

»Ich hab ein Foto von ihr gesehen. Sie wirkt älter als neunzehn.«

Er nickte.

»Wollen sie das nicht alle? Können's kaum erwarten, erwachsen zu werden. Oder sich wenigstens so zu fühlen. Nanna ist in den meisten Fächern Klassenbeste. Sehr intelligent. Was sie aber nicht hindert, das Gleiche zu wollen wie die anderen.«

»Nämlich?«

Der Lehrer sah sie an.

»Es sind Teenager. Fragen Sie das im Ernst?«

»Was war auf der Halloween-Party?«

»Alle verkleidet. Eine Band. Gespenster und Kürbisse.«

»Hat sie einen Freund?«

»Das müssen Sie Lisa fragen.«

»Ich frage aber Sie.«

Er wirkte etwas verlegen.

»Als Lehrer hält man sich aus solchen Dingen besser raus.«

Lund verließ den Raum, hielt das nächstbeste Mädchen an, bat sie, sich zu setzen, und redete so lange mit ihr, bis sie die Antwort hatte.

Dann ging sie zu dem Lehrer zurück.

»Oliver Schandorff. Ist er hier?«

»Nein.«

»Wussten Sie, dass Oliver ihr Freund war?«

»Wie gesagt: Da wahren wir besser Distanz.«

Sie wartete.

»Ich bin ihr Lehrer. Nicht ihr Aufpasser. Und auch nicht ihr Vater.«

Lund sah auf die Uhr. Die Befragungen hatten über drei Stunden gedauert, und mehr war nicht dabei herausgekommen. Mehr hatte keiner. Auch Meyer, mit einem Suchtrupp in den Wiesen und Wäldern draußen beim Flughafen, hatte nichts gefunden.

»Shit.«

»Tut mir leid«, sagte der Lehrer.

»Ich hab nicht Sie gemeint.«

Sondern mich selbst, dachte sie. Das alles hätte sie wahrscheinlich innerhalb weniger Minuten auch von Pernille erfahren können, wenn sie es versucht hätte. Warum fielen ihr die besten Fragen immer erst ein, wenn sie etwas Greifbares – Menschen, Beweise, ein Verbrechen – vor sich hatte?

Zweihundertfünfunddreißig dreigeschossige Häuser bildeten die kleine Siedlung Humleby, vier Straßen von Birk Larsen entfernt. Schiefergrau und ein dunkles Blaugrau, im neunzehnten Jahrhundert für Arbeiter der nahe gelegenen Werft erbaut. Dann hatte die Carlsberg-Brauerei expandiert, und sie waren in die Hände von Männern übergegangen, die Bier brauten. Jetzt gelangten sie nach und nach auf den Markt, begehrte Immobilien, selbst wenn sie stark renovierungsbedürftig waren. Theis Birk Larsen hatte das Preiswerteste erworben, das er bekommen konnte. Hausbesetzer waren darin gewesen und hatten ihr Gerümpel zurückgelassen, Matratzen und billige Möbel. Es musste ausgeräumt und vieles musste renoviert werden. Das meiste wollte er selbst machen, in aller Stille, ohne Pernille etwas davon zu sagen, bis es fertig war und sie aus der kleinen Wohnung über der Garage herauskonnten. Vagn Skærbæk half ihm. Die beiden kannten sich seit Jugendzeiten, hatten viel miteinander durchgemacht, einschließlich einiger Auftritte vor Gericht. Für Birk Larsen war Vagn inzwischen so etwas wie ein jüngerer Bruder, ein Onkel für die Kinder.

Langjähriger Angestellter der Firma, zuverlässig, vertrauenswürdig, lieb zu Anton und Emil. Ein Einzelgänger, der kein eigenes Leben zu haben schien, wenn er die rote Montur ablegte.

»Pernille sucht dich«, sagte Skærbæk und steckte sein Handy ein.

»Pernille darf nichts von dem Haus erfahren. Das weißt du ja. Kein Wort, bis ich's sage.«

»Sie telefoniert rum und fragt nach dir.«

Ein Gerüst stand an dem Haus, die verrottenden Fenster waren verhängt. Birk Larsen bezahlte seine Leute dafür, dass sie neue Dielen, Regenrinnen und Rohrleitungen heranschafften, und hatte ihnen das Versprechen abgenommen, den Mund zu halten, wenn Pernille in der Nähe war.

»Die Jungs kriegen jeder ein eigenes Zimmer«, sagte er und betrachtete das graue Haus.

»Und siehst du das Fenster da ganz oben?«

Skærbæk nickte.

»Da zieht Nanna ein. Sie bekommt das ganze Dachgeschoss, mit eigenem Eingang und so. Pernille kriegt eine neue Küche. Und ich ...« Er lachte. »... ein bisschen Ruhe und Frieden.«

»Das kostet doch ein Vermögen, Theis.«

Birk Larsen schob die Hände in die Taschen seiner roten Latzhose.

»Das schaff ich schon.«

»Vielleicht kann ich helfen.«

»Und wie?«

Skærbæk war ein schwächtiger, nervöser Mann. Er trat von einem Fuß auf den anderen, noch unruhiger als sonst.

»Ich hab da dreißig Fernseher an der Hand, fabrikneu, vom Feinsten. Wir müssen nur ...«

»Hast du Schulden? Ist es das?«

»Hör mal. Die sind schon zur Hälfte verkauft ... Wir können halbe-halbe machen ...«

Birk Larsen holte ein Banknotenbündel aus der Tasche und zog ein paar Scheine heraus.